

Hilfen für Kinder nach Erfahrungen häuslicher Gewalt

Elke Heptner

Kinderschutzzentrum Hamburg

Zunächst ganz herzlichen Dank für die Einladung nach Magdeburg. Ich freue mich, dass ich heute hier sein kann. Denn das Thema „Häusliche Gewalt“ gewinnt in den letzten Jahren auch in unserer Arbeit im Kinderschutzzentrum zunehmend an Bedeutung. Was ja auch heißt, dass die betroffenen Kinder immer mehr ins Blickfeld rücken.

Zuerst einmal möchte ich kurz die Einrichtung vorstellen, für die ich arbeite. Ich bin dort seit neun Jahren als Sozialpädagogin und Familientherapeutin tätig.

Das Kinderschutzzentrum ist eine Beratungsstelle des Hamburger Kinderschutzbundes und bietet seit 16 Jahren gezielte Hilfen bei Gewalt in Familien an - für die betroffenen Familien selbst, aber auch für Fachleute aus dem Umfeld. Die unterschiedlichen Gewaltformen - körperliche Misshandlung, seelische Gewalt, Partnerschaftsgewalt, Vernachlässigung, sexuelle Übergriffe - lassen sich in der Praxis oft nur schwer voneinander abgrenzen – denn häufig sind Kinder von mehreren Gewaltformen gleichzeitig betroffen.

Bezogen auf das Thema Partnerschaftsgewalt kommen Menschen in unterschiedlichen Situationen zu uns – von Müttern, die sich nach einer Gewaltbeziehung getrennt und nun Probleme mit der Erziehung ihrer Kinder haben bis hin zu Paaren, die lernen möchten, ohne Gewalt miteinander zu leben.

Fast immer sind es die Erwachsenen, die sich auf den Weg zu uns machen - im Zentrum unserer Arbeit steht jedoch das Kind.

„Zerrissen – Kinder als Opfer häuslicher Gewalt“.

Das ist der Titel dieser Tagung, und passend zu diesem Titel habe ich ein Bild gefunden, das ich Ihnen gerne zeigen möchte. Es ist von Keith Haring, entstanden 1985, ohne Titel.

Für mein Gefühl drückt es sehr plastisch die Situation vieler Kinder mit zerstrittenen Eltern aus - besonders dann, wenn das Verhältnis der Eltern hochstrittig oder sogar von Gewalt belastet ist. Die Kräfte, die da am Kind ziehen, müssen nicht unbedingt Personen sein. Es können auch widersprüchliche Gefühle sein. Der winzige Mensch da in der Mitte scheint dem Druck und dem Zerren hilflos ausgeliefert, und es lässt sich ahnen, dass ihm nicht allzu wohl in seiner Haut ist. Mir scheint, dass viele Kinder, die zu uns in die Beratungsstelle kommen, in solch einer Situa-

tion stecken. Manchmal unbemerkt von Eltern oder Freunden. Immer wieder geht es um die schwierige Frage, wie man dem Kind aus dieser Situation heraushelfen kann.

Wenn Kinder Verhaltensauffälligkeiten zeigen, passiert es häufig, dass Mütter oder Väter zu uns kommen mit der Bitte: „Nehmen Sie unser Kind, helfen Sie ihm, machen Sie es wieder heil.“ Das Kind braucht Therapie, darin sind sich zunächst alle einig – der Lehrer, die Erzieherin, Nachbarin, Tante...

Unsere Erfahrung hat uns im Laufe der Jahre jedoch gelehrt, dass es in jedem Fall sinnvoller ist, möglichst alle im Familiensystem, die verfügbar sind, in die Arbeit mit ein zu beziehen. Denn in allererster Linie brauchen Kinder tragfähige Beziehungen zu den Menschen, mit denen sie rund um die Uhr zusammenleben. Wenn diese Basis verloren gegangen ist, dann benötigen auch Mütter und Väter Hilfe, um solche tragfähigen Beziehungen wieder anbieten zu können. Die Eltern dafür zu gewinnen, ist oft schon der erste Schritt im Hilfeprozess.

„Hilfe für Kinder“ beinhaltet immer auch Unterstützung der Eltern

Alle Familienmitglieder in die Arbeit einzubeziehen, ist allerdings eine Idealvorstellung, die meist nicht zu realisieren ist. Schon gar nicht in Fällen von Partnerschaftsgewalt.

Oft bleibt der Vater für uns leider unerreichbar, aus unterschiedlichen Gründen: Entweder ist sein Verbleib unklar, oder die Mutter erlebt ihn weiterhin als bedrohlich und möchte keinerlei Kontakt, oder der Vater selbst verweigert jegliche Gespräche.

Wir arbeiten dann mit denen, die kooperationsbereit sind. In der Regel ist das die Mutter mit ihren Kindern. Sowohl Mutter als auch Kinder bekommen einen eigenen Ansprechpartner und einen eigenen geschützten Raum für regelmäßige Gespräche. In größeren Abständen finden dann Familiensitzungen statt, um sich über Konflikte, Fortschritte oder Perspektiven auszutauschen. Der Übergang von einer Gewaltbeziehung zum einigermaßen friedlichen Zusammenleben ist ein Prozess, der persönliches Wachstum und Geduld erfordert. Der Rahmen dafür sollte ein verlässliches und kontinuierliches Beziehungsangebot sein.

Ich möchte zunächst ein kurzes Fallbeispiel berichten, dessen Problematik mir in meiner Praxis häufiger begegnet. Anschließend möchte ich einige Aspekte aufzeigen, die die Hilfe für die einzelnen Familienmitglieder aus meiner Sicht umfasst.

Frau M. kommt in die Beratungsstelle und berichtet zunächst, dass sie froh ist, nach 10 Jahren Gewaltbeziehung endlich die Trennung von ihrem Mann geschafft zu haben. Sie lebt seit einem dreiviertel Jahr allein mit der 15jährigen Tochter Marie und dem 12jährigen Sohn Felix. Es gibt keinen Kontakt zum Vater mehr. Der Umzug in eine bezahlbare Wohnung ist geschafft, die Schulwechsel abgeschlossen, viele Gänge und Schriftwechsel mit Behörden, Anwälten und Gerichten liegen hinter Frau M.. Das Geld ist knapp, aber es geht irgendwie. Dennoch will kein Frieden einkehren. Frau M. berichtet von täglichen Auseinandersetzungen mit Marie. Sie tue weder etwas für die Schule noch im Haushalt, komme abends nach Hause, wann sie wolle. Auf dem Bruder hacke sie ständig herum und versuche, ihn zu kommandieren. Bei Streitigkeiten raste Marie völlig aus, beschimpfte die Mutter als Schlampe und Hure und habe sie sogar schon geschlagen. Im Grunde sei Marie in ihrem Verhalten dem Vater sehr ähnlich, der sei genauso streitsüchtig, egozentrisch und faul gewesen. Sie vermute, das liege in den Genen.

Frau M. ist erschöpft und angespannt. Sie wollte doch weg von der Gewalt, und jetzt begegnet sie ihr im Zusammenleben mit ihrem Kind erneut. Frühere Gefühle von Ohnmacht und Hilflosigkeit machen sich wieder breit. Sie hat Angst, dass die Situation ihr entgleitet und alles immer schwieriger wird.

Hier wird etwas deutlich, was mir immer wieder begegnet: Partnergewalt ist eng verbunden mit dem Verlust von emotionaler Sicherheit. Oft berichten Mütter, dass sie sich nach der Trennung seelisch und körperlich am Ende fühlen. Und das zu einem Zeitpunkt, wo so vieles zu tun ist. Es gilt, das Leben neu zu organisieren. Ämtergänge, Wohnungssuche, Jobsuche, Geldsorgen lassen keine Zeit zum Innehalten. Es ist sehr verständlich, dass eine Mutter sich in dieser Zeit wünscht, dass ihre Kinder gut funktionieren und kooperieren. Und dass sie nicht gerade verständnisvoll reagiert, wenn das nicht geschieht.

Was brauchen Mütter?

Die Beratung der Mutter muss also mehrere Aspekte beinhalten. Dazu gehört zunächst Erziehungsberatung zur

Stärkung ihrer Erziehungsfunktion

Auch wenn die Trennung vollzogen ist, gibt es häufig auf Seiten der Kinder noch einen großen Groll auf die Eltern, die das Gewaltszenario inszeniert bzw. zugelassen haben. Diesen Ärger bekommt jetzt allein die Mutter zu spüren – wie Frau M. in unserem Beispiel. Geschwisterkinder gehen dabei unbewusst oft in unterschiedliche Rollen. Während das eine Kind den Ärger und die Verachtung gegenüber der vermeintlich schwachen Mutter auslebt, übernimmt das andere eher die Unterstützung der Mutter. So kommt es auch unter den Geschwistern zu schweren Auseinandersetzungen und Konkurrenzkämpfen.

Ziel der Beratung ist es hier, den verloren gegangenen Kontakt zu den Kindern wieder her zu stellen. Dies gelingt, wenn die Mutter einen Zugang dazu findet, wie beängstigend die Gewaltsituation auch für ihre Kinder gewesen ist. Und wie hilflos sich die Kinder nicht nur angesichts der Gewalt des Vaters gefühlt haben, sondern auch angesichts der Unfähigkeit der Mutter, dieser Gewalt eine Grenze zu setzen. Hier gilt es, Verantwortung dafür zu übernehmen, wie viel auch sie als Mutter ihrem Kind womöglich über Jahre zugemutet hat. Dieses Thema erfordert in der Zusammenarbeit mit der Mutter ein behutsames Vorgehen. Es geht hierbei nämlich nicht um die Zuweisung von Schuld. Dass die Mutter zu jedem Zeitpunkt das ihr Mögliche getan hat, steht meist außer Frage. Dennoch haben ihre Kinder gelitten. Es geht also mehr um die Anerkennung dessen, was ist. Mitgefühl mit dem Kind verhilft der Mutter zu einem besseren Verständnis dafür, warum ihr Kind unausgeglichen, ängstlich, traurig oder – wie in unserem Beispiel - aggressiv ist. Dies macht es ihr evtl. leichter, angemessen – und nicht so sehr aus persönlicher Kränkung heraus – zu reagieren.

Weiterhin fällt es Frauen, die lange in Gewaltbeziehungen gelebt haben, auch im Kontakt zu den Kindern oft schwer, angemessene Grenzen zu setzen. Häufig fühlen sich Mütter zu erschöpft und überfordert, um in Konfliktsituationen ihren Kindern ein klares Gegenüber zu sein. Oder sie sind sich unsicher, was sie ihren Kindern zutrauen oder zumuten können. Es gibt auch Mütter, die aufgrund von Schuldgefühlen versuchen, ihren Kindern jegliche Frustration zu ersparen. Sie wollen sie sozusagen für erlittenes Leiden entschädigen. Für die Kinder bedeutet all dies immer ein Vakuum an Orientierung und Halt – es fehlt ihnen an Möglichkeiten, sich mit Grenzen auseinander zu setzen.

Häufig brauchen Mütter auch Hilfe dabei, ein angemessenes Bild davon zu entwickeln, wie sie sich das gewaltfreie Zusammenleben mit den Kindern vorstellen. Die Mutter ist oft so mit der Organisation des neuen Lebens beschäftigt, dass sie die Kinder aus dem Blick verliert und diese

anfangen, um Aufmerksamkeit zu kämpfen. Hier gilt es, Ideen zu entwickeln, wie Mutter und Kinder miteinander in gutem Kontakt sein können - auch, wenn die gemeinsame Zeit knapp ist. Weiterhin steht an, neue Regeln für das Zusammenleben zu finden und sie auf Alter und Entwicklungsstand der Kinder abzustimmen.

Neben der Erziehungsberatung braucht die Mutter Hilfe, um sich mit der ihr zugefügten Gewalt auseinander zu setzen. Dazu gehört auch die Reflexion ihrer Kindheit und Beziehungsgeschichte sowie die Auseinandersetzung mit ihrer Rolle als Frau und Mutter.

Auseinandersetzung mit der ihr zugefügten Gewalt

Reflexion der eigenen Kindheit und der Beziehungsgeschichte

Die Schwierigkeit von Frauen, sich von einem gewalttätigen Mann emotional zu lösen, hängt häufig mit eigenen frühen Gewalterfahrungen zusammen. Demnach kommt der Verarbeitung solcher Erlebnisse eine besondere Bedeutung zu. Die Mutter braucht Hilfe, um zu verstehen, was in der Gewaltbeziehung passiert ist, warum sie da ausgeharrt hat, was sie gehindert hat, zu gehen. Dieses Verstehen kann dazu beitragen, innere Muster zu verändern und nicht erneut in eine Gewaltbeziehung zu geraten. Frauen sollten dazu ermutigt werden, sich mit den eigenen Anteilen auseinander zu setzen, die sie an der Aufrechterhaltung und Gestaltung der Paarbeziehung haben oder hatten. Häufig mündet die Begleitung im Kinderschutzzentrum darin, dass die Mutter Mut fasst, sich eine Einzeltherapie zu suchen.

Frauen, die sich auch nach der Trennung vom Ex-Partner bedroht fühlen, brauchen jemanden, mit dem sie diese Angst besprechen können. Jemanden, der ihnen hilft, die Bedrohung einzuschätzen, ggf. einen Sicherheitsplan zu entwickeln oder auch konkrete Schritte zum Schutz einzuleiten.

Die Mutter braucht außerdem Unterstützung dabei, eigene Wünsche und Bedürfnisse erstmals oder wieder wahrzunehmen und ihnen Raum zu verschaffen. Wie kann sie nicht nur ihren Kindern, sondern auch sich selbst eine gute Mutter sein?

Wahrnehmung von eigenen Bedürfnissen und Ressourcen

Entwicklung neuer Lebensperspektiven

Hat sie Menschen, die sie unterstützen? Wenn nein, wie kann sie welche finden und sich ein soziales Netz aufbauen? Gibt es besondere Fähigkeiten, auf die sie zurückgreifen kann? Kann sie auch wahrnehmen, was sie in ihrem Leben bisher geschafft hat und was sie ihren Kindern an Positivem mit gegeben hat? Hat sie ein Gefühl dafür, was ihr gut tut und wie sie neue Energien tanken kann? Und gibt es eine Vision davon, was sie über ihre Rolle als Mutter hinaus aus ihrem Leben machen möchte?

Soweit zur Unterstützung der Mutter als in der Regel wichtigste Bezugsperson.

Welche Art von Hilfe brauchen Kinder?

Kinder brauchen ein verlässliches Gegenüber, um für das Erlebte eine Sprache zu finden

Sie sollten ermutigt werden, davon zu erzählen, was sie in bedrohlichen Situationen gedacht, gefühlt und getan haben. Es entlastet Kinder, wenn sie die Traurigkeit darüber, dass die geliebten Eltern so hart miteinander umgehen, spüren und ausdrücken können. Um erzählen zu können, brauchen sie natürlich zunächst einmal Zeit, um ihr Gegenüber einzuschätzen. Um auszutesten, wie feinfühlig und aufmerksam es reagiert. Erst wenn ein Kind das Gefühl hat, dass es jemandem gegenüber sitzt, dem man etwas zumuten kann und bei dem seine Geschichte gut aufgehoben ist, wird es sich öffnen.

Erfahrungen und Gefühle können nicht nur über Sprache, sondern auch über andere Medien ausgedrückt werden, z. B. mit Ton, Malen, Puppenhaus, Collagen, Schreiben. So mag es für manches Kind weniger konflikthaft sein, seinen Ärger an einem Klumpen Ton abzulassen, als auf Vater oder Mutter zu schimpfen. Oder den elterlichen Streit in eine frei erfundene Puppenfamilie zu verlegen als von der Realität zu erzählen.

Zu dem Gesprächsangebot gehört auch die Freiheit, gar nichts über das Erlebte mitteilen zu wollen. Ein Kind sollte immer selbst entscheiden können, wem, wann und in welcher Form es von den Erlebnissen erzählen möchte. Der Berater sollte sich bewusst sein, dass das Erzählen oft

ambivalent erlebt wird - Entlastung durch das Teilen von Erfahrung und Belastung durch Aktivierung der Gefühle beim Erinnern. Er sollte die kindliche Entscheidung respektieren.

Kinder brauchen Entlastung von Schuld- und Schamgefühlen

Kinder fragen sich, besonders dann, wenn sie noch klein sind, ob sie selbst die Schuld daran tragen, dass die Eltern sich so schlecht verstehen. Das Gefühl, selbst Ursache für all den Streit und die Gewalt in der Familie zu sein, ist für ein Kind äußerst belastend und führt zu starken Selbstzweifeln. Weiterhin schämen sich Kinder oft dafür, in einer Familie zu leben, in der z. B. die Nachbarn den Polizeieinsatz miterlebt haben. Hier kann schon allein die Erfahrung, dass auch in anderen Familien solche Dinge vorkommen, ein wenig Entlastung bringen.

Kinder brauchen eine kindgemäße Aufklärung über mögliche Symptome nach traumatischen Erfahrungen

Belastete oder gar traumatisierte Kinder leiden oft unter Verhaltensauffälligkeiten, die sie sich selbst nicht erklären können. Das können „Flashbacks“ sein, immer wiederkehrende, sich aufdrängende Bilder und Erinnerungen an die Gewaltszenen. Das können Alpträume und Angstzustände sein. Das kann Lustlosigkeit sein und das Gefühl, an nichts mehr richtig Spaß zu haben. In solch einer Situation kann es für das Kind beruhigend sein, wenn ihm jemand Informationen gibt. Wenn es erfährt, dass solche Symptome häufig sind nach schwierigen Erlebnissen. Dass sie dazu dienen, das Erlebte innerlich zu verdauen oder sich vor äußeren Reizen zu schützen. Es tut dem Kind gut, zu hören, dass es mit solchen Symptomen nicht alleine steht, und dass sie bei entsprechender Hilfestellung auch wieder verschwinden.

Kinder brauchen Hilfe, ihre zwiespältigen Gefühle beiden Elternteilen gegenüber zu erkennen und zu akzeptieren

Kinder aus Gewaltbeziehungen haben meist mit sehr zwiespältigen Gefühlen beiden Eltern gegenüber zu tun. So verspüren sie der Mutter gegenüber einerseits Angst und Sorge, gleichzeitig aber auch Ärger, weil sie der Gewalt kein Ende gemacht hat. Dem Vater als Misshandler gilt

einerseits ihr Groll, andererseits empfinden sie oft Mitleid mit ihm, wenn er allein zurückbleibt.

Spätestens nach der Trennung setzt in Familien mit Gewaltproblematik oft eine Aufteilung in Opfer und Täter, in Gut und Böse ein, die für die Kinder wenig hilfreich ist. Zu Recht werden die Misshandlungen des Vaters von der Umwelt scharf verurteilt. Das Kind erlebt die Empörung von Freunden, Verwandten und Helfern und empfindet ja auch selbst bis zu einem gewissen Grad Ärger. Sein Blickwinkel ist jedoch oft anders. Der gewalttätige Elternteil ist in den seltensten Fällen nur Gewalttäter; oft gibt es Bezugspunkte, die für das Kind in der Vergangenheit wichtig waren. Schöne Erlebnisse mit dem Vater, liebenswerte Seiten. Meist ist es zwar nicht direkt verboten, darüber zu sprechen, aber willkommen ist es auch nicht.

Für Kinder ist es schwer, solche Loyalitätskonflikte zu benennen. Der Wunsch, beim Vater zu sein, kann sich mit der Angst vor dem gewalttätigen Vater mischen. Wenn die Mutter die Kontaktwünsche als bedrohlich erlebt, ist es für das Kind schwer, sein Bedürfnis zu kommunizieren. Es fühlt sich in der inneren Beziehung zum Vater nicht akzeptiert. Auch wenn die Mutter dies auf einer bewussten Ebene gar nicht will, kann ein übermächtiger Druck entstehen, sich dem Bild der Umwelt (der Vater ist nicht gut für dich) anzupassen.

In solchen Fällen droht eine zunehmende innere Entfremdung vom Vater. Der böse und gewalttätige Vater, mit dem man nichts zu tun hat und von dem man zugleich herkommt, ist gerade für männliche Kinder eine schwere Belastung und Verunsicherung. Was für ein Mann soll man selbst werden, wenn doch der Mann, von dem man zur Hälfte abstammt, angeblich so durch und durch schlecht ist, und nichts Liebenswertes mehr übrig bleibt? Das Bild vom Vater beeinflusst das Selbstbild eines Kindes ganz entscheidend.

In meiner Beratung habe ich einen achtjährigen Jungen, der seit einem Jahr nicht mehr mit seinem gewaltbereiten Vater zusammenlebt. Auf meine Fragen, was er denn mal am Vater gemocht habe und evtl. jetzt noch mag, reagiert er völlig empört. Da falle ihm überhaupt nichts ein. Er will auch um keinen Preis zu seinem Vater Kontakt haben. Als er seine Familie in Tieren aufstellt, lässt er den Vater völlig außen vor. Ich fordere ihn auf, für den Vater doch auch ein Tier auszusuchen. Er wählt dann ein Schwein, das von allen anderen Tieren gejagt und gefressen werden soll. Der gleiche Junge hatte mir einige Wochen vorher erzählt, er fände es gut, wenn seine Eltern sich wieder vertragen und wieder miteinander reden würden.

Die Mutter schimpft jedes Mal mit ihrem Sohn, wenn er schlecht über den Vater redet. Sie lässt ihm auch die freie Wahl, ob er den Vater sehen will. Sie hat Angst, dass man ihr vorwirft, den Sohn gegen den Vater zu beeinflussen. Im Einzelgespräch zu ihrem Ex-Mann befragt, geht es ihr allerdings ähnlich: Ihr fällt nicht eine einzige gute Eigenschaft ein, sie findet ihn widerlich und möchte ihm nie wieder begegnen. Wenig später äußert sie aber auch die Angst, wieder in die Beziehung zurückzufallen, wenn sie mit dem Ex-Partner Kontakt hätte.

Die Vermutung liegt nahe, dass der Junge die massive Angst und Unsicherheit der Mutter spürt und sie entlasten möchte. Sämtliche positiven Gefühle dem Vater gegenüber muss er strikt zurückweisen.

Aus meiner Sicht macht es hier keinen Sinn, im Sinne der Gut-Böse-Dynamik in Schuldfragen zu verfallen oder gar der Mutter Vorwürfe zu machen. Ich sehe die Lösung eher auf zwei Ebenen: einmal, in der Arbeit mit der Mutter spürbar zu machen, dass ihre massive Ablehnung des Vaters von ihrer Angst herrührt und sie letztlich daran hindert, sich wirklich innerlich von ihm zu lösen.

Und zweitens, indem das Kind einen eigenen Ansprechpartner bekommt. Es braucht einen Raum, in dem es seine Wünsche und Befürchtungen bezüglich des abwesenden Elternteils ausdrücken kann. Dies kann das Leiden zumindest verringern. Das Kind kann erleichtert feststellen, dass alle seine Gefühle gegenüber dem abwesenden Elternteil legitim sind und verstanden werden. Und es bekommt die Möglichkeit, auch die liebevollen Gefühle für den Vater wahrzunehmen, ihn zu vermissen und seinen Verlust zu betrauern. Es hält sich damit auch innerlich einen Weg offen, doch irgendwann später wieder Kontakt zum Vater aufzunehmen.

Kinder brauchen Hilfe, um den Kontakt zu beiden Elternteilen halten zu können

Schließlich kann auch Ziel sein, das Kind in der Kontaktaufnahme mit dem Vater zu unterstützen, sofern das möglich ist und für das Kind sinnvoll erscheint.

Bei Trennungen gibt es häufig Konflikte um die Frage der Besuchskontakte mit dem gewalttätigen Elternteil. Die Mütter geraten oft in eine schwierige Position. Gerade die Trennungssituation kann ein großes Risiko bedeuten, wenn der Vater das Verlassen-Werden nicht hinnimmt

und Mutter und Kinder bedroht. Das Gesetz sieht jedoch vor, dass der Vater im Rahmen von Besuchskontakten die weitere Entwicklung seiner Kinder verfolgen und begleiten darf.

Hier ist die Frage zu klären, wann die Kontakte tatsächlich förderlich für die Kinder sind und wann nicht. Dabei ist jeder Einzelfall zu klären. Es gibt nicht die häusliche Gewalt, ebenso wenig wie es den sexuellen Missbrauch gibt. Art, Schwere und Folgen variieren erheblich, deshalb kann es hier auch keine Pauschalregelungen geben a la „Kein Umgangsrecht für schlagende Väter“. Hier geht es darum, genau hinzusehen: Welcher Art und wie gravierend waren die Gewalthandlungen? Wie lange hielten sie an und wie häufig kamen sie vor? Wie alt war das Kind, als die Gewalt anfang? Leidet das Kind aufgrund der Gewalt unter Entwicklungsdefiziten, starken Anpassungsstörungen, posttraumatischen Belastungsstörungen? Oder ist es eher verhaltensauffällig im Rahmen einer aktuellen Krise und der Trennungssituation?

Selbstverständlich muss das Recht des Kindes auf Umgang aber mit den Bedürfnissen nach Schutz von Mutter und Kind in Einklang gebracht werden. Hier kann betreuter Umgang eine Hilfe sein. Eine der Grundvoraussetzungen für den Umgang ist meines Erachtens, dass der Vater jegliche Drohungen und Einschüchterungen unterlässt und Verabredungen einhält (wie z.B. : keine plötzlichen Besuche in Schule oder Kindergarten).

Kommt es zu einem Zusammentreffen von Vater und Kind, sollte das Kind unbedingt die Möglichkeit bekommen, den Vater mit den erlebten Verletzungen zu konfrontieren. Ich sehe dies als einzige Chance, dass beide wieder in einen echten Kontakt miteinander kommen können und neues Vertrauen wachsen kann. Ich denke da an ein, wie ich finde, sehr mutiges fünfjähriges Mädchen, das nach Monaten seinen Papa wiedersehen wollte. Für das erste Treffen hatte sie sich fest vorgenommen, ihm zu sagen, wie böse sie das von ihm fand, dass er die Mutter gewürgt und geschlagen hat. Der Vater saß noch nicht ganz im Stuhl, da rückte sie auch schon raus damit. Und gab damit ihrem Vater Gelegenheit, über das zu sprechen, wovor er am meisten Angst hatte.

In begründeten Einzelfällen kann auch ein Ausschluss des Kontakts sinnvoll sein. In diesen Fällen ist es wichtig, in der Einzelbegleitung mit dem Kind nach einer Möglichkeit zu suchen, wie es einen – zumindest vorläufigen - Abschied gestalten kann, etwa in Form eines Rituals, eines Gemäldes oder eines Briefes.

Kinder brauchen einen Sicherheitsplan

Kinder mit Gewalterlebnissen haben die Erfahrung gemacht, dass Erwachsene unberechenbar sein können. Auch wenn die Gewalt scheinbar beendet ist, kann es ihnen deshalb gut tun, mit jemandem zu besprechen, wie sie sich selbst schützen können, falls es zu erneuten Auseinandersetzungen kommen sollte. Zum Beispiel: Wen kannst Du um Hilfe bitten? Wie ruft man die Polizei? Wie funktioniert das Handy? Sind Räume in der Wohnung, die man abschließen kann? Die Klärung solcher Fragen kann dem Kind ein wenig das Gefühl vermitteln, dass es nicht völlig ausgeliefert ist.

Familiengespräche als verbindendes Element von Einzelhilfen

Die Brücke zwischen Beratung der Mutter und Begleitung des Kindes bilden regelmäßige gemeinsame Familiengespräche. Hier können Mutter und Kinder z. B. in einen Austausch darüber kommen, wie sie die Gewaltsituation erlebt haben, worüber sie sich ärgern, was sie sich voneinander wünschen und erwarten und wie sie sich das zukünftige Familienleben vorstellen. Hier können Regeln abgesprochen, Vereinbarungen getroffen und gemeinsame Ziele formuliert werden.

In diesem Prozess kann immer wieder geprüft werden, ob es sinnvoll und möglich ist, den Vater einzubeziehen. Häufig gelingt dies – wie schon erwähnt - aus unterschiedlichen Gründen nicht. Dennoch möchte ich noch einmal betonen, dass es für die Kinder sehr wichtig ist, dass man ihn wenigstens gedanklich mit einbezieht und nach ihm fragt.

Hilfsangebote für Männer sind noch immer rar. Dass auch sie Unterstützung brauchen, ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Aber in vielen Diskussionen zum Thema Partnerschaftsgewalt scheint es so, dass man über den Mann gar nicht mehr bereit ist nachzudenken, weil er sich durch sein Verhalten selbst diskreditiert hat. Natürlich ist sein Verhalten in keinsten Weise akzeptabel. Dennoch muss man auch ihm zugestehen, dass er seine Verhaltensmuster nur mit Unterstützung ändern kann. Wie aber findet man Zugang zu gewaltbereiten Männern? Ich würde mir wünschen, dass es mehr gute und professionelle Anlaufstellen für Männer gibt, die nicht schon am Eingang mit der Konfrontation aufwarten. Sondern Raum dafür lassen, dass Übernahme von Verantwortung keine Vorbedingung ist, sondern das Ziel eines Hilfeprozesses.

Zum Schluss möchte ich noch einmal auf das Bild von Keith Haring zurückkommen.

Das Kind ist ja hier im Zentrum des Bildes, und doch erscheint es so, als würde es von niemandem wirklich gehört und gesehen. Stattdessen wollen alle etwas von ihm - es droht, entzwei gerissen zu werden.

Wenn man sich mal vorstellt, man könnte das Bild so verändern, dass alle Beteiligten ins Blickfeld rücken und jeder seinen Platz bekommt, wäre es vielleicht auch denkbar, dass der Druck aufs Kind ein wenig nachlässt. Dass es mehr Freiraum bekommt und seinen eigenen Weg finden darf. Ein schönes Sinnbild für unsere Arbeit wäre das.

Vielen Dank fürs Zuhören!